Ich lese eine Photographie

Ich mag die Photographie, meinen Blick, der darauf verweilen kann, der suchen will und verloren das Auflösen des Stillstandes erwartet. Und es drängt mich nach dem Sichten des Augenblicks davor und der weiterschreitenden Zeit danach.

Ein Bild, eine Fotographie ist etwas, das mir den „äusseren" Blick reizt und als erstes durch diesen erfasst wird. Beinahe gleichzeitig verspüre ich eine erste oberflächliche wohl schatthafte Ahnung der eigensten Stimmung dieses Bildes: Das kleine Anklopfen meines innerlichen Blickes. Jener, der mich auffordert, das Bild zu lesen und der drängt nach dem Erkennen des Grundes desselben.
Fuhr er zuerst noch schnell und unstet über die Bildkomposition, um das Gesamte, das oberflächliche Ganze wahrzunehmen, so wird der Blick nun ruhiger und wählerischer und er beginnt die einzelnen Elemente, Ausschnitte, die einzelnen „Bilder" genauer zu betrachten, zu erkennen. Und in Verbindung mit dem

„inneren" Blick versucht er die Vernetzung, die Beziehung, welche diese Teilbilder miteinander pflegen, zu verstehen.
Wohl trägt jedes dieser Elemente ein nur ihm gegebenes Atmen mit sich. Diese unterschiedlichen Pulse, die zusammen zu einem grossen Rhythmus wachsen, sich aneinander reiben, sich zurückstossen, Spannungen erzeugen, manchmal zueinander hinstreben und harmonieren. Das alles wird zum Geschehen, zum Wesen des ganzen Bildes, das sich im Lesenden niederschlägt. Und der Beschauer fühlt das Drängen im Bild den kurzen Zufall, Hier und Jetzt, zu suchen, mit dem die Wirklichkeit den Bildcharakter durchdrungen hat.

Beschreibung

Dies ist ein Ort, wie ein leeres Kind vielleicht. Wie der Nachhall eines wirren Orchesters, das Spuren legt in den Raum. In jenen, der leer liegt in Licht und Schatten.
Das Halbdunkel ist, das Dämmrige wohl, mir ist es fremd zu
sagen: es ist gegen Morgen. Auch der Abend mag sich annähern.
Es kann sein, es wurde die Tür ein wenig offengelassen, gegen Aussen hin.
Einen Spalt nur, scheinbar so schmal wie ein Fingerpaar der Hand. Vielleicht ist es auch bloss der senkrechtstarke Schatten, der mich glauben lässt bald die Tür schliessen zu müssen. Er setzt seinen schwärzlichen Anfang an den linken Rahmen und in Stufen dann schiebt er sich bis kurz über die Klinke.
Dreimal nebeneinander und ein wenig mehr hätte man die Tür in die Wand einlassen können. Die ist fleckig und blass und ihr Ende bleibt verborgen in der Höhe.
Ich schaue nach links und sehe, dort ruht scharfkantig das rechte Fragment einer Fenstereinbuchtung. Ganz erhellt ist es,

unter und neben und über ihm ist die Wand dunkel bis in die Ecke, bis auf den Boden. Und ich muss an all die Krähen denken, die sich an gewissen Orten zu Unzeiten zusammenrotten, wie schwarzes Gezüngel, das hohen Mauern entlangwandert und auf den Dächern dann kurz erlahmt.
So viel nackte Fläche im Raum. Und mir scheint, als wachte ich selbst entblösst auf. Immer und immer wieder, manchmal ist's während ich warte und ab und zu nachdem ich geweint hab. Dann fährt der Finger über alles Unbedeckte und er wird fündig, wie er finden muss. Ich könnte mich und den Ort damit neu bestücken.
Den Blick, den vergass ich hinter mir zu lassen. Gegen meinen Rücken hin legt sich nur das Ahnen einer weiteren Wand-, Boden- und Materialatmung. Doch ich erwarte nirgends Stoffliches. Nichts, das sich formfüllend in das brachliegende Zimmer drängen könnte.
Da staune ich und erkenne: es macht sich rechts, der Tür ganz nahe, die Verbindung zu einem weiteren Raum bemerkbar. Und wie ich das betrachte und den Boden abtaste mit dem Aug, fällt mir diese rechteckige, leichte Einbuchtung vor der Tür auf. Ich

hatte sie lange übersehen. Ein Teppich würde sich da einfügen lassen, einer der nur wenige Zentimeter hoch ist, einer, der auch rauh ist.
Könnte ich das Zimmer verlassen, würde ich an ihm meine Sohlen schaben. Wenn man hinaustritt könnte es vielleicht hell werden und sauber.